

- 8 Hans-Jürgen Fraas (a. a. O.), S. 154 f.
 9 Hans-Jürgen Fraas (a. a. O.) beschreibt die drei Ebenen, S. 122 - 203.
 10 Marielene Leist: Erste Erfahrungen mit Gott (2. Aufl. 1972), S. 74 - 77.
 11 Hans-Jürgen Fraas (a. a. O.), S. 161.
 12 Hans Jellouschek/Wolfgang Wessinger (Hg.): Mit Kindern glauben lernen (1974); zitiert bei „Das missionarische Wort“, 1978, S. 116.

Harry Dörr
 Schäferkampsallee 39, 2000 Hamburg 6

Thesen zum Thema Kinderbekehrung

These 1: Es ist möglich und nötig und gut, daß ein Kind sich für Jesus entscheidet.

Jesus spricht Kindern das Reich Gottes zu (Mark 10, 13 - 16). Das heißt aber nicht: die Kinder sind sündlos. Nein, auch sie werden schuldig. Darum ist es nötig, sie mit dem bekannt zu machen, der ihnen nachgeht (Mat 18, 11 - 14), der Sünde vergibt und die zerbrochene Gemeinschaft mit Gott wiederherstellt: Jesus. Darauf kann das Kind entsprechend seiner Fassungskraft antworten. Ein Leben, das von Anfang an unter Gottes Herrschaft gelebt wird, hat ungeheure Möglichkeiten! Wichtige Lebensentscheidungen werden mit Jesus getroffen. „Darum ist es gut, wenn Kinder den Weg zu Jesus finden“ (Theobald, S. 15).

Das Kind muß experimentieren: Was passiert, wenn ich dies oder das tue oder nicht tue? Es braucht diesen Erfahrungsspielraum, auch wenn Risiken damit verbunden sind. Es muß seine Möglichkeiten ausmessen, um so seinen Platz zu finden. Hier haben die Eltern Grenzen zu setzen, damit das Kind seinen Weg findet. Es gibt keine Erziehung ohne das Setzen solcher Grenzen. Es gibt auch keine Erziehung ohne so etwas wie „Manipulation“. Alles, was wir tun und sind, prägt unser Kind; so beeinflussen wir es ständig, und das ist gut! Denn ohne Übernahme von Verhaltensmustern könnte unser Kind nicht lernen, sich in der Welt zurechtzufinden. Wer also in der Erziehung Gott und den Glauben ausklammert, erzieht nicht neutral, sondern prägt dem Kind ein: Ich komme im Leben ohne Gott zurecht. Deshalb beginnt Erziehung zum Glauben vom ersten Lebenstag unseres Kindes an.

Bis zum Alter von etwa 7 Jahren wird es darum gehen, bei dem Kind die Liebe zu Gott und zu Jesus zu wecken, dann (im Alter von 7 bis 10 Jahren) darum, das Vertrauen zu Jesus zu stärken, und im Alter von 11 bis 13 Jahren kann das Kind vor die Frage gestellt werden, ob es diesen Glauben für sein Leben annehmen will.

These 2: Das Kind ist behutsam an den Glauben heranzuführen. Das darf nicht bedeuten, daß der Ruf zum Glauben unterbleibt, aber Druck und Zwang sind zu vermeiden.

Wir wissen heute, daß die von den Eltern übernommenen Verhaltensmuster in der Reifezeit (Pubertät) vom Kind „überprüft“ werden, ob sie ins Jugendlichen- und Erwachsenenalter übernommen werden können. Die Entscheidung für Jesus macht hier keine Ausnahme. Sie ist in die Entwicklungskrise mit hineingenommen und muß erneuert werden (das ist nicht die „erneute Hingabe“ des Erwachsenen!). Wichtig ist, daß wir uns bemühen, das Kind „in jeder Phase in Kontakt mit Gott zu bringen“ (Esther Heintel).

Das hat behutsam zu geschehen, denn Kinder sind leicht durch momentane Stimmungen und Gefühle zu beeinflussen. Sie verfügen noch nicht in dem Maße wie der Erwachsene über die Möglichkeit, Gefühle zu kontrollieren und Wollen und Tun zu hinterfragen. So entsteht die Gefahr des psychologischen Drucks, der „Bekehrung aus Stimmung“. Hier geht es (nach dem Nachdenken über das jeweilige Kind und dem Beten um Fingerspitzengefühl) um Behutsamkeit, die aber zäh darauf aus ist, daß das Kind den Glauben annimmt für sein Leben. „Wir sollen dem Kind nur den Weg zeigen, gehen muß es ihn selbst. Wir zeigen dem Kind die Tür zum Glauben, stoßen es aber nicht hinein“ (Theobald, S. 14).

These 3: Dabei sind das Leben und die Gebete der Eltern, des Mitarbeiters und der Gemeinde für das Kind unbedingt erforderlich, ebenso „liebvolle Hilfe“ zum eigenen Gebet des Kindes.

Hier ist das Vorbild der Eltern (und der Gemeinde) gefragt — nicht so sehr das, was sie sagen, sondern das, was sie vorleben. Erziehung setzt Grenzen (siehe zu These 1), aber das

nicht nur. Sie verbaut falsche und weist rechte Wege und eröffnet Räume. Geschieht das nicht, weiß das Kind nicht, was es soll und was es will, und lernt auch nicht, wer es selbst ist. Lernen kann es das aber vor allem durch den Glauben der Eltern. Wissen diese, woher und wohin, und leben dementsprechend, weiß es auch das Kind. Die Trias Glaube, Liebe, Hoffnung (1. Kor 13, 13) ist hier grundlegend. Der Glaube an Jesus und das Vertrauen zu ihm, das Leben mit ihm, die Liebe zu Gott und dem Nächsten sowie die Hoffnung auf Gottes Schöpferkraft und seine neue Welt schaffen einen Raum, in dem man leben kann, in dem es einem wohl ergeht. Nachdem uns die Medien jeden Tag die Hoffnungslosigkeit der Zukunft in Auge und Ohr trompetet haben, erscheint mir diese Vermittlung von Hoffnung außerordentlich wichtig. Mitzuerleben, daß die Eltern der Zukunft ohne Angst entgegengehen und -sehen, weil nicht es, sondern er, Jesus Christus, auf sie zukommt, ist eine das Leben ausschlaggebend beeinflussende Erfahrung des Kindes. Da sich aber der Glaube nicht einfach so weitergeben läßt, werden sich die Eltern wohl bemühen, ihren Kindern vorzuglauben und vorzuleben — sie werden jedoch vor allen Dingen für sie beten.

Daß wir nicht allein auf der Welt sind, in kosmischer Einsamkeit, sondern Gott als Gegenüber haben, mit dem wir reden können, ist eine Erfahrung, die Kinder schon frühzeitig von ihren Eltern lernen. Deshalb sind die Eltern auch die ersten Gebetslehrer. Sie helfen dem Kind liebevoll, seine Fragen, Probleme, Sorgen, Freuden und seinen Dank Gott zu sagen. Ein Kind, das schon redet, kann auch bereits beten. Hierbei haben die Eltern (aber auch die Gemeinde) zu helfen.

These 4: Dem jeweiligen Alter des Kindes entsprechend sollte die Verkündigung so ausgerichtet sein, daß das Kind sie möglichst ganzheitlich – mit allen Sinnen – aufnehmen kann.

Die Hör- und Konzentrationsfähigkeit des Kindes muß heute geringer eingeschätzt werden als früher. Die biblische Verkündigung muß deshalb die Ganzheit des Kindes im Blick haben: seinen Körper, alle seine Sinne, seine Phantasie und alle Ausdrucksmöglichkeiten. Es gilt zu lernen, daß der Glaube nicht nur eine Sache des Verstandes, sondern auch des Willens und des Gefühls ist. Je eher ein Kind

das versteht, je mehr es da hineingenommen wird, um so mehr bleibt es vor einer Gespaltenheit im späteren Leben bewahrt, bei der der Verstand oder der Wille oder das Gefühl (oder auch zwei von den dreien) aus dem Glaubensleben weitgehend ausgeklammert ist. Die Bibel bringt viele Beispiele für eine solche den ganzen Menschen erfassende Verkündigung.

These 5: Der Kinderglaube ist K i n d e r g l a u b e. Von ihm darf nicht zu viel erwartet werden.

Jesu Haltung gegenüber den Jüngern (Mark 10, 13 - 16 par.) enthält ein protestierendes Element. Nach jüdischer Auffassung war das Kind nicht kultfähig. Dem widerhandelt Jesus. Die Kinder sind dem Reich Gottes zugeordnet. Sie haben eine „begrenzte, vorläufige Heilsstellung“ (Schütz, Glaube und Taufe, S. 12). 1. Kor 7, 14 unterstreicht das. Das Wort „heilig“ darf aber nicht überstrapaziert werden. Die Grundsituation des Kindes ist theologisch gesehen so wie die des Menschseins überhaupt: sündig vor Gott. Es gab nur einen Sündlosen: Jesus. Da vom Kind „Sünde“ aber nicht als ein das ganze Sein betreffendes Phänomen begriffen werden kann, sondern eher als eine einzelne Verfehlung, darf vom Kind nicht eine „Sündenerkenntnis“ wie vom Erwachsenen erwartet werden. Der Glaube ist deshalb auch einfältiger (nur eine „Falte“!), naiv im positiven Sinn. Das sollte um keinen Preis gestört oder zerstört werden! Denn dieser Glaube „reicht“ vor Gott! Das Kind in seinem Abhängig- und Bedürftigsein wird von Jesus sogar als Beispiel für rechtes Kleinsein vor Gott hingestellt (Mat 18, 1 - 10).

These 6: Von der Bedeutung der Taufe her hat die Gemeinde Taufwünsche von Kindern besonders sorgfältig zu prüfen.

Kinder gehören zur Gemeinde, wie sie auch zur Familie und zur Gesellschaft dazugehören. Sie gehen nicht schon mit zwei Jahren zur Schule, aber auch nicht erst mit zehn. Sie machen keinen Führerschein und schließen noch keine Ehe. Und doch gibt es vieles, was sie schon können und dürfen. Nach meiner Erkenntnis gehört die Taufe als einmaliger Akt nicht ins Kindesalter. Sie sollte an Kindern erst ab etwa

elf Jahren und erst nach eingehender Prüfung vollzogen werden. Kinder müssen lernen, auf etwas zu warten. Deshalb sollte nicht schon im frühen Alter ein Erwartungsdruck in Richtung Taufe (auch wenn nie davon gesprochen wird, kann der dasein!) von den Eltern oder der Gemeinde auf das Kind ausgeübt werden.

These 7: Am Abendmahl nehmen nur die Kinder teil, die sich für Christus entschieden haben und getauft sind. Aber: Alle Zusammenkünfte der Gemeinde, die den Kindern das Gefühl geben, daß sie dazugehören (besonders solche des gemeinsamen Essens und Feierns) sollten vermehrt stattfinden!

Wie ist der „Empfangsraum“ der Gemeinde für Kinder? Warm oder kalt oder lau? Wir sollten den Kindern die Gemeinde lieb machen: Sie sollten empfinden: Wie ist es hier doch schön! Wie wohl fühlt man sich hier! Dazu eignen sich besonders Veranstaltungen mit geistlich freundlicher Atmosphäre, bei denen es dann auch für alle etwas zu essen und zu trinken geben kann.

Am Abendmahl der Gemeinde aber — meine ich — sollten sie nicht teilnehmen bzw. erst, wenn sie getauft sind. Meines Erachtens kam diese Frage auch dadurch auf, daß es *nie* eine Gelegenheit gab, wo die Kinder etwas zu essen oder zu trinken bekamen. Das ist sicher falsch. Das Abendmahl der Gemeinde aber ist etwas Besonderes. Es ist keine normale Mahlzeit. Auch Paulus schränkt den Kreis der Teilnehmer ein und spricht in diesem Zusammenhang sogar vom Prüfen und vom Gericht (1. Kor 11, 27 - 30). Gemeinde und Eltern können es dem Kind leicht einsichtig machen (ohne daß es dadurch Schaden leidet!), daß die Teilnahme am Mahl des Herrn etwas ist, was später kommt (wie Führerschein, Verlobung und Hochzeit), auf das man sich aber schon sehr freuen darf. Gerade durch die Teilnahme an fröhlichen, kinderfreundlichen Gemeindefeiern und -veranstaltungen könnte es dem Kind (viel eher als beim meist etwas traurigen Abendmahl) deutlich werden: Dies ist „nur“ die Vorfeier, die Vor-Freude auf das große Fest und die große Feier bei Gott. Das vermittelt dem Kind Mut, Freude und Hoffnung für heute und morgen. Und darauf kommt es schließlich an!

Eingesehene Literatur

Dieter und Vreni Theobald, Handbuch für Kinderarbeit; Brunnen-Verlag 1978

Regine Schindler, Erziehen zur Hoffnung; Theologischer Verlag Zürich und Verlag Ernst Kaufmann 1977

Rudolf Seiß, Die seelische Entwicklung im Schulalter; Rolf Brockhaus Verlag 1979

Marielene Leist, Erste Erfahrungen mit Gott; Verlag Herder KG 1971

Wer glaubt, lernt leben — Briefe an junge Eltern; Verlag Ernst Kaufmann 1979

Reinmar Tschirch, Mit Kindern leben; Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1976

Reinmar Tschirch, Gott für Kinder; Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1974

Ruth Frey, Arbeit unter Kindern; Brendow-Verlag 1972

Artikel „Seelsorge am Kind“ von Esther Heintel in „Die Gemeinde“ Nr. 14, 15, 16 / 1978

Hinrich Schmidt

Rennbahnstraße 107a, 2000 Hamburg 74

Kinderabendmahl?

1. Seit einiger Zeit begegnet einem das Stichwort „Kinderabendmahl“ mit gesteigerter Häufigkeit.¹

Was hat es damit auf sich, was ist damit gemeint? Wie sollen wir uns verhalten? Haben wir als Freikirchler und Vertreter der Gläubigentaufe hier etwas zu lernen? Ist eine Revision unserer Grundsätze erforderlich? Lassen wir das Christsein vielleicht allzu starr erst mit einem gewissen Mündigkeitsalter beginnen? Ist unsere Gottesdienstpraxis kinderfeindlich? Sollten wir nicht auch in bezug auf das Abendmahl mehr „Familie Gottes“ sein?

Die Überlegungen, wie wir uns dem noch nicht getauften Nachwuchs gegenüber verhalten, sind seit einer Reihe von Jahren stärker aufgebrochen. Ein solcher Diskussionspunkt ist etwa auch die Frage der sogenannten Kindersegnung. Gerade hier zeigt sich jedoch m. E., daß oft viel zu wenig theologisch darüber nachgedacht wurde und viel zu leicht psychologische Erwägungen die Oberhand gewannen. Ich glaube nicht, daß wir uns auf dem rechten Weg befinden, wenn aus einer